

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 47

PDF erstellt am: **10.07.2024**

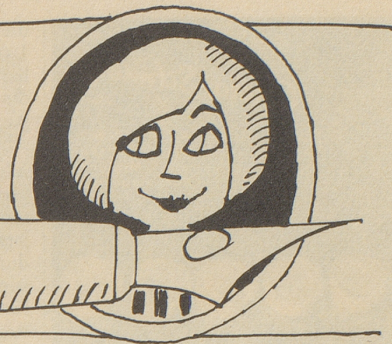
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau

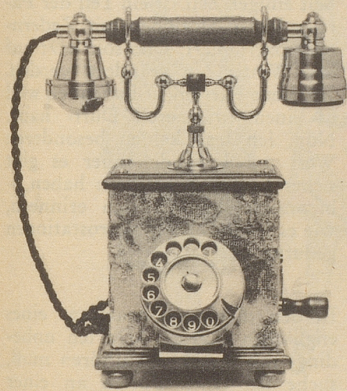


Es bleibt ein Traum

Nämlich das Anticophon.

Sie haben sicher in einer der Oktobernummern gelesen, was da unser Kollege «Skorpion» über dieses Kapitel schreibt. Sie haben vielleicht gelacht, mir aber hat sein Mangel an Schönheitssinn das Herz umgedreht.

Ich habe damals Prospekte und Schreiben der Firma «Adam und Eva» (so heißt sie) ebenfalls erhalten, denn auch ich bin sozusagen



in Arkadien geboren und gehöre zu den Journalisten, denen besagte Firma so nett Bewunderung zollt.

Das ist lieb, aber ich bin an sich nicht beeinflussbar, es müßte sich da schon um ganz große Vorteile handeln. Man hat übrigens auch gar nicht versucht, mich zu beeinflussen. Was mein ganzes Herz gewann ist der illustrierte, farbige Prospekt der Telephone. Ob Barock oder Louis Philippe, ich war auf den ersten Blick schon fasziniert, denn mich begeistert alles Antike, obschon ich nicht einmal weiß, was «craché lackiert» heißt. (Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß jemand auf Lack spuckt.) Oder «Maggiolini-Stil».

Nun, «A thing of beauty is a joy for ever», oder zu Deutsch: Es gibt Ausgaben, die sich für immer lohnen.

Noch waren wir weit entfernt von Weihnacht, als der Prospekt kam. Aber da war unter anderem Nummer 015/B, – dieses Telefon hatte es mir angetan, und da ich es mir allein nicht anschaffen konnte (Fr. 428.–) plante ich eine Art Consortium im Familien- und Bekannten-

kreis, das mir das zauberhafte Stück hätte zu Weihnachten schenken können. Es ist zwar nicht, wie Nr. 0600 «in französischem Samt in Relief eingefaßt». Es ist teurer, aber viel, viel schöner. Und es ist im Stil von Boule. Was könnte es Schöneres geben, als ein Telefon von Boule? Es ist ein schönes, hochgebautes Stück Barock «mit echten Schildpattintarsien, handpoliert, mit antikisierten Messingteilen ausgestattet und mit Kurbel, Läutwerk und Außenglocken».

Ich konnte den Blick nicht von ihm wenden. Es lag, in Farbendruck, auf meinem Schreibtisch und lenkte mich von jeder Arbeit ab.

Und dann kam also der Kollege «Skorpion» und hatte nicht nur kein Verständnis für das Wahre und Schöne. Darüber hätte ich mich noch hinwegsetzen können. Es gibt Leute genug, denen der Sinn für Aesthetik abgeht.

Es handelt sich um etwas viel Aergeres, nämlich um langweilige Amtsvorschriften.

Der Brief Adams und Evas, der Freude bereiten sollte, und dies bei mir auch tat, sagt, vermutlich durchaus wahrheitsgemäß, es handle sich um das einzige, offiziell bewilligte Telefon alten Stils in Europa, und zwar sei diese Bewilligung in Italien erteilt worden.

Das hatte ich, im Gegensatz zu meinem ernsthafteren Kollegen, – sicher von meinem Unterbewußtsein beeinflusst – glatt übersehen. (Ich habe ein sehr stürmisches Un-

terbewußtsein.) Diese Bewilligung gilt leider – leiderst! – natürlich nur für Italien.

Bleibt immerhin noch eine Alternative: nach Italien auswandern, falls sie dort Fremdarbeiter nehmen, oder aber – jawohl, und das ist dem pragmatischen Kollegen gar nicht aufgedämmert – das Telefon als reine Zierde zu verwenden.

Mein leider längst verstorbener Schwiegervater hat mir einmal aus diesem Sektor eine reizende Geschichte erzählt. Zu seinem Pflichtenkreis gehörte auch Nordafrika, und das besuchte er denn auch zu den vorgeschriebenen Zeiten und war jeweils bei den einschlägigen Sheiks eingeladen. Es muß wunderschön gewesen sein, und der Cousous und das meiste andere was serviert wurde, wurde von Hand gegessen.

Es waren zum Teil sehr fortschrittliche Sheiks. Einer von ihnen hatte mehrere – natürlich moderne – Telefonapparate auf seinem Schreibtisch stehen. Mein Schwiegervater fand das irgendwie verwirrend, so in der Wüste und in jenen Zeiten. Er erkundigte sich also schüchtern nach Zuleitungen und Anschlüssen. Es gab keine. Der Sheik sah nichts Besonderes dabei. Aber die Apparate, die liebte er sehr. «Cela fait bien.»

Der Telefonapparat als Selbstzweck, als Ding an sich, l'art pour l'art (besonders das letztere, wenn es sich um ein Boule-Telephon

handelt ...). Warum eigentlich nicht?

«A thing of beauty ...» Aber das habe ich schon einmal gesagt.

Ein – höherer – Mitarbeiter des Nebelspalters hat sich kürzlich geäußert, ich sei zu alt zum Schreiben. Jungen Herren ist man immer zu allem zu alt, und sie haben recht. Und um ihm recht zu geben habe ich mich – einmal mehr – wiederholt.

Aber man kommt nicht immer drum herum.

Denn es gibt halt so ewige Wahrheiten.

Bethli

Es gibt auch andere

Liebes Bethli! Die Marianne mit dem Blumenstrauß (Nebi Nr. 43) hat mir sehr leid getan. Ich kann sie gut verstehen, denn ich habe auch manchmal solche «Anwandlungen». Das letztmal habe ich einen Schoggitaler ganz einfach einem kleinen Sizilianer gegeben. Der Kleine war zwar zunächst etwas verblüfft, aber die Freude in den Augen seines Vaters kann ich nie wieder vergessen. Das ganze häßliche Gesicht war ein einziges Freuen. Wer hätte das gedacht, wegen einer solchen Kleinigkeit! Seither weiß ich an wen ich mich wenden muß, wenn ich jemandem eine Freude machen will: an den ersten besten Gastarbeiter. Vielleicht denkt dann der eine oder andere nicht mehr so bitter über unser Volk.

Zum Schluß noch herzlichen Dank für Deine Artikel, die mir so oft helfen, in einer Seelenruhe nicht so rasend modern zu sein, wie ich es bei meiner Jugend vielleicht sollte (in den Augen der Werbefachleute und so).

Heidi

Ich und die Gemeindepolitik

Vorab sei betont, daß ich als weibliches Wesen hier im Ort, in unserem Kanton in Sachen Politik nichts zu sagen habe. Aber schreiben muß ich darüber, als Dorfberichterstatlerin. In unserm Dorf sind die drei großen Parteien so ungefähr gleichmäßig vertreten, da

